

Die Identität des Judentums und der Staat Israel

Israel als Teil jüdischer Identität

Israel Yaoz*

Dieser Aufsatz¹ möchte dazu beitragen, das Selbstverständnis der Juden und ihre innere Beziehung zum Land Israel zu verstehen. Einerseits braucht das Volk einen Staat, in dem es eine absolute Mehrheit bildet und frei seine Identität zum Ausdruck bringen kann, andererseits kann dieser Staat in keinem anderen Land der Welt sein, weil das Land selbst ein Teil dieser Identität ist.² Während der zweitausend Jahre seines Umherirrens unter den Völkern trug das Volk Israel sein Vaterland in der Form von Bibel und Talmud in seinem Wanderbeutel mit sich. Es lebte im Glauben an die verheißene „herrliche Zukunft“, wenn Gott seines Volkes gedenken und es in seine Heimat zurückführen würde, in jene Heimat, die es in seinem Herzen, seinen Gedanken und Gebeten, seinen Hoffnungen und Träumen immer bei sich getragen hat. Dieser Gedanke „fesselte“ das Volk an Gott³, begeisterte es und zeigte ihm seinen Weg durch die Zeit der Verbannung.

* Israel Yaoz, als Israel Häusler am 14. November 1928 in Gelsenkirchen geboren, wurde 1939 von seinen Eltern mit seiner Schwester Recha in ein Waisenhaus nach Holland geschickt. Von dort kam er zu einer jüdisch-holländischen Familie. Im September 1943 wurde er verhaftet und nach *Bergen-Belsen* deportiert. Seine Schwester Recha war bereits im Juli 1943 nach Sobibor deportiert und ermordet worden. Der Vater wurde am 14. Nov. 1940 im KZ Sachsenhausen ermordet, die Mutter und die drei jüngeren Geschwister – Esther, Meir und Mali – sind ebenfalls umgekommen. Nach seiner Befreiung aus Bergen-Belsen am 15. April 1945 kehrte Israel Yaoz in die Niederlande zurück, 1948 wanderte er in das neugegründete Israel aus. Seit 1958 trägt Israel Yaoz als Reiseleiter aktiv zum gegenseitigen Verständnis zwischen Juden und Christen bei.

- 1) Der Aufsatz ist eine Replik auf den Beitrag von Georg Langenhorst, *Lena Gorelik*, „... nicht besonders religiös“, in: FrRu NF 21 (2014) 42–54.
- 2) Vgl. Rabbiner Daniel F. Polish, *Ein geistliches Zuhause. Was Christen über jüdische Identität wissen sollten*, in: FrRu NF 19 (2012) 281–287.
- 3) Nach Rabbiner Joseph Soloveitchik ist *dewekut* (anhaften, kleben, sich fesseln an Gott) – nach Vertrauen und Liebe – die dritte Stufe der religiösen Entwicklung des Menschen.

In dieser Zeit des Exils hatte das Volk Israel zwar viele Probleme, aber es hatte *kein* Problem mit der Bewahrung seiner Identität. Die Heiligen Schriften, die strengen Vorschriften des Talmud, die uralten Traditionen und selbst die Mauern der Gettos gaben ihm Kraft, sein eigenes Leben als Volk zu führen und sich nicht unter den fremden Völkern zu verlieren.

Dann, im 19. Jahrhundert, kam mit der Emanzipation auch vielfach die rechtliche Gleichstellung der Juden Europas. Die Folge war zunächst eine kulturelle Anlehnung, danach die völlige Anpassung an die christlich-abendländische Kultur. Damit begann ein unglaublicher Assimilationsprozess. Die alten jüdischen Werte wurden aufgegeben zugunsten der christlich-europäischen Kultur. Der Verlust der eigenen Identität war nur noch eine Frage der Zeit. Zum ersten Mal in seiner Geschichte erstrebte ein Teil des jüdischen Volkes die Vernichtung seiner eigenen geistigen Identität.

Diese nie gekannte geistige Not war dort am größten, wo die Assimilation am weitesten fortgeschritten war: in Westeuropa. Ein großer Teil des jüdischen Volkes hatte sich vom jüdischen „Volkskörper“ abgelöst. Doch so wie jeder lebendige Körper sich gegen den Verfall zu schützen sucht, entwickelte auch das jüdische Volk sein eigenes Antiserum, den *Zionismus*. Es ist kein Zufall, dass die Anfänge des zionistischen Gedankens im 19. Jahrhundert liegen. Der Zionismus war ein aktiver Schritt, den nie vergessenen Traum der Rückkehr in das Gelobte Land nicht *dereinst*, sondern *hier und jetzt* zu realisieren. Bis zu diesem Zeitpunkt war die zionistische Idee nicht unbedingt erforderlich gewesen, um das Judentum am Leben zu erhalten. Sein Herz hatte pulsiert, sein Geist funktioniert, seine Glieder hatten reagiert, kurz: Das Judentum war lebendig gewesen.

Eine weitere Auswirkung der Assimilation – und ein allgemeines Charakteristikum der Aufklärung – war der Glaubensschwund. Die Wissenschaft und das „kritische Denken“ verdrängten den Glauben. Nicht mehr Bibel und Talmud galten den Juden als unbedingte letzte Wahrheit, nicht mehr das Alte und Neue Testament als unantastbare, heilige Offenbarung den Christen. Mit dem Verlust des Glaubens brach ein Damm. Da brachen auch die geistigen Gettomauern und stürzten die Juden in einen geistigen Notstand, in das Dilemma der Wahrung ihrer Identität gegen den Zeitgeist.

Damals, im 19. Jahrhundert, und *dort* in Europa musste der Zionismus geboren werden, um die Existenz des Judentums zu garantieren, – wenigstens für jenen Teil des jüdischen Volkes, der zwar den Glauben verloren hatte, seine

jüdische Identität aber nicht preisgeben wollte. Nur so ist zu verstehen, dass die ersten Verfechter der zionistischen Idee aus dem nichtreligiösen Teil des jüdischen Volkes kamen. Gläubige Juden wollten sich anfangs nicht mit dem zionistischen Experiment identifizieren. Bekannt ist der Fall der „Protestrabiner“: fünf deutsche Rabbiner, die im Namen gläubiger Juden im Jahre 1897 einen scharfen Protestbrief gegen den Zionismus verfassten. Der erste Zionistenkongress sollte eigentlich in München und nicht in Basel stattfinden, aber die Vertreter des Allgemeinen deutschen Rabbinerverbandes und des Vorstandes der Israelitischen Kultusgemeinde München vereitelten das Treffen.

Der *gläubige* Jude benötigte den Zionismus nicht. Er trug ja seit dem Exil die Verheißung in seinem Wanderbeutel mit sich: im Gebet, in den Geboten, im Glauben. Hinzu kam die Angst vor einer neuen religiösen Enttäuschung. In der zweitausendjährigen Geschichte der Diaspora hatte es viele „zionistische“ Versuche, viele „Messiasse“ gegeben. Alle hatten große Hoffnungen geweckt, aber nur umso tiefere Enttäuschung gebracht, denn „Gottes Zeit war noch nicht gekommen“.

Allmählich aber wurde der zionistische Traum Wirklichkeit, die Angst vor einer neuen Enttäuschung geringer. Damit kam auch von religiöser Seite eine allmähliche Befürwortung des praktischen Zionismus. Nur von der ultraorthodoxen Gruppe *Neturei Karta* („Wächter der Stadt“, gegr. 1935) wird der Staat Israel in jeder Beziehung abgelehnt. Diese „Wächter der Heiligen Stadt Jerusalem“ empfinden ihn sogar als Gräuel, dessen Existenz das Kommen des Messias und damit die Errichtung des von Gott verheißenen, endzeitlichen messianischen Reiches verzögert.

Doch bei einem großen Teil der gläubigen Juden gilt der heutige Staat Israel als Vorbote dieses künftigen Messianischen Reiches. Die talmudische Terminologie spricht in diesem Zusammenhang von „*atchalta di'ge'ulah*“, vom „Anfang der Erlösung“.

Im heutigen modernen, jüdisch geprägten Staat Israel ist das Ziel der Erhaltung des Judentums vorläufig gesichert. Und doch tauchen ständig viele Fragen auf, die die Identität des Staates in seinem Kern berühren. Es ist kein Zufall, dass sich viele Debatten in der Knesset um die damit verbundenen Probleme drehen: Wer ist Jude? Wie soll sich das öffentliche Leben an jüdischen Feiertagen gestalten? Sollen personenstandsrechtliche Fragen wie Heirat und Scheidung weiterhin nur in den Händen der religiösen Autoritäten

(des Oberrabbinats) liegen? Darf die nationale Fluggesellschaft El Al nur koscheres Essen servieren? Dürfen am Schabbat öffentliche Verkehrsmittel fahren?

Für den gläubigen zionistischen Juden stellen diese Fragen kein Problem dar. Sein Glaube, seine Verheißung sind ja mit diesem Land verknüpft, denn der Talmud sagt: „Das Wohnen im Lande Israel wiegt gegen alle anderen Gebote auf.“ Der praktische Lebensweg des gläubigen Zionisten ist eine gelungene Synthese zwischen seinem Glauben und seinem Tun. Aber die gläubigen gesetzestreuen Juden entsprechen nur etwa 25 % der jüdischen Bevölkerung Israels. Was aber ist mit den nicht gesetzestreuen Juden in Israel? Die Antwort auf diese Frage kann nur subjektiv sein.

Das gemeinsame kulturelle Erbe des Judentums umfasst vieles: eine gemeinsame Religion, eine gemeinsame Geschichte, einen gemeinsamen Leidensweg (wie vielfältig Geschichte und Leidenswege sich in den verschiedenen Ländern auch ereignet haben), eine gemeinsame Sprache und eine gemeinsame soziologische Struktur („ein Volk von Lumpenhändlern und Rothschilds“). Moral, Psychologie, Literatur, Poesie, Witz, Tradition, Küche, Tabus und andere Faktoren zusammen ergeben und beinhalten eine ganze eigene Welt, eine *jüdisch* geprägte Welt. Selbst wenn man aus diesem Kulturgut den Faktor „Gesetzestreue“ eliminiert, bleiben doch alle anderen Faktoren weiter bestehen. Was bleibt, ist heute für die meisten Israelis noch wichtig genug als kulturelles Erbgut, jedenfalls wichtiger als das einstige nationale Erbe ihrer Vorfahren.

Während in der Gesamtheit der erwähnten Faktoren für den gläubigen Juden „Religion“ eine beherrschende Rolle spielt, ist sie beim atheistischen Juden auf Null reduziert. Aber nach wie vor bleiben alle anderen Komponenten gültig und haben ihren subjektiven Wert, je nach Milieu und Erziehung. Werte sind per Definition weder rational noch objektiv. Und doch sind sie für die meisten der nicht gesetzestreuen Israelis immer noch wichtig genug, um dafür auf vieles zu verzichten und sogar Opfer zu bringen.

Zu den wichtigsten dieser Werte gehören das Land Israel, Jerusalem, die Klagemauer – und auch die Bibel. In ihr findet der ungläubige Jude seinen Goethe, seinen Kant und seinen Lessing. Sie ist Teil seiner Literatur, Grammatik und Philosophie, seiner Geschichte, seiner Poesie und seiner Lyrik. Auch für gläubige Juden ist die Bibel all dies, aber darüber hinaus ist sie vor allem das ewige Zeugnis der göttlichen Offenbarung. Ist ein Psalm, der Gott lobt, we-

niger Poesie, weil er von Gott handelt und nicht von der Lorelei? Ist Hiob weniger Philosoph als Kant, nur weil er die Wahrheit in Relation zu Gott sucht und nicht in Relation zur Vernunft? Deshalb kann auch ein nichtreligiöser Israeli den Schabbat und die jüdischen Feste feiern, wenngleich er sie anders gestaltet als der gläubige Israeli. Der nichtreligiöse Israeli kann bei offiziellen Feiern und Veranstaltungen Psalmen vortragen, obwohl sie Gott besingen und nicht das „blonde Gretchen“. Er (sie) kann auch am Freitagabend Kerzen anzünden, ohne an Gott und seine Offenbarung zu denken. Ja, er (sie) kann sogar einen koscheren Haushalt führen, wenn dies zu einem subjektiven Werterlebnis beiträgt.

Allerdings haben heute viele Juden in Israel – vor allem viele Jugendliche – selbst dieses Wertempfinden verloren und bezeichnen sich deshalb stolz als „Israelis“: „Wir sind keine Juden, wir sind Israelis!“ Sie distanzieren sich damit bewusst vom Judentum und – gewollt oder ungewollt – auch von den negativen Assoziationen, die sie selbst mit der Bezeichnung *Jude* verbinden, und sie verabschieden sich damit auch von den jüdischen Werten. Da stellt sich die Frage: Wenn der Staat Israel *nur* noch *Israelis* hervorbringt, hat er dann noch eine Existenzberechtigung als „jüdischer“ Staat?

Der Staat Israel ist jedoch nicht nur ein Hafen der Zuflucht für jüdische Flüchtlinge. Er ist vor allem Zufluchtsort angesichts der oben erwähnten geistigen Not um die Erhaltung der Identität des Judentums. Als Träger des jüdischen Erbes hat Israel seine markanteste Existenzberechtigung.

Anfang der dreißiger Jahre des 20. Jh. war Rabbiner Abraham Isaak Cook (1865–1935), ein begeisterter Zionist, Oberrabbiner des damaligen Palästina. Als er einmal gefragt wurde, wie er als gläubiger Jude theologisch damit umgehe, dass gerade die enthusiastischsten Pioniere des neuen Judenstaates ungläubige, ja zum Teil atheistische Juden seien, antwortete er:

„Als König Salomo den Tempel in Jerusalem baute, waren die Handwerker einfache Arbeiter, Steinmetzen und Zimmerleute. Sie erfüllten den Auftrag, den sie bekommen hatten. Vielleicht war ihnen nicht einmal bewusst, dass sie ein Haus bauten, das der Sitz Gottes werden sollte, dass sie am Bau des Allerheiligsten beteiligt waren, dass sie eine heilige Arbeit verrichteten. Und dennoch waren sie Werkzeuge Gottes. Ebenso sehe ich die Handwerker in den neuen Siedlungen; ungewollt bauen sie mit an dem, was einst die Wohnstätte unseres Gottes sein soll.“